

# Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



## An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Herr Oberleutnant,“ meldete der Gendarm, „die Telegraphenleitung ist ungefähr dreiviertel Kilometer vom letzten Hause durchgeschnitten. Wir sind bis nach Srebrenica geritten, aber da war dieselbe Geschichte. Habe von dort einen verlässlichen Bauern nach Blasenica geschickt.“

„Habt's sonst nichts erlebt?“

„Nichts, Herr Oberleutnant.“

„Gott sei Dank; ich hab' schon g'meint, die Salunken schießen mir einen von euch aus dem Sattel heraus.“

„Nicht einen Fehen haben wir gesehen.“

„Die Ruhe ist erst recht verdächtig; was meinen Sie, Hassan?“

„Jawohl, Herr Oberleutnant,“ brummte Eschi Hassan.

Inzwischen hatten sich, dem Befehl gemäß, sämtliche Strafmann und Dragoner versammelt. In Reih und Glied standen die Leute und schauten erwartungsvoll auf den Offizier. Franz nahm die vorgeschriebenen Meldungen entgegen und ging dann, um Desider zu rufen.

Leise winkte er ihn von der Tür her und augenblicklich erhob sich der Kamerad.

„Wir müssen unsere Anordnungen treffen,“ sagte Franz zu ihm.

Mit einem Rud riß Desider sich zusammen, und keiner seiner Strafmann sah ihm an, welcher Schmerz in ihm tobte, als er vor sie hintrat.

„Leute,“ sagte er mit fester, klarer Stimme, „wir stehen unmittelbar vor dem Kampfe. Der Feind hat unsere Telegraphenleitung abgeschnitten. Wahrscheinlich plant er einen Ueberfall.“

„Hurra!“ klang's mit einem Male wie aus einem Munde.

„Wir wollen den Tag nicht vor dem Abend loben,“ fuhr Desider fort, „aber wir müssen auf alles gefaßt sein. Wir teilen uns in zwei Hälften, die eine Hälfte hat von nun ab immer Bereitschaft. Die Bereitschaft stellt auch die Wachen und Patrouillen bei. Die drei Patrouillen auf den Straßen übernehmen die Dragoner, die vier in den Bergen wir. Jede Patrouille besteht aus einem Unteroffizier und drei Mann. Posten werden aufgestellt, einer an der Straßeneinkunft, der zweite auf der Straße nach Srebrenica, zwanzig Schritt vom letzten Hause entfernt, und je einer rechts und links vom Dorf. Ich selbst werde die ersten Posten aufführen.“

Klar und fest gab er seine Anordnungen. Franz hatte seine Freude daran. Das war doch endlich einmal wieder der alte Desider! Er wollte ihm das Aufführen der Wachen abnehmen, aber schroff wies ihn Desider zurück.

„Wofür hältst du mich?“ fragte ihn vorwurfsvoll dabei der Blick der dunklen Augen.

Die Patrouillen marschierten ab, die Wachtposten wurden aufgestellt und die Bereitschaft setzte vor dem Hause der Offiziere die Gewehre an. Etwas weiter die Straße hinauf standen gesattelt die Pferde der der Bereitschaft zugewiesenen Dragoner. Flüsternd und leise lachend saßen die Leute beisammen. Jetzt endlich wurde es ernst! Wenn's nach ihnen gegangen wäre, hätten sie nicht erst lang darauf gewartet, bis der Feind zu ihnen kam.

„'s is akkurat so weit von uns hinüber zu dena Serb'n wie um'kehri“, murzte Korporal Huber. Und die anderen stimmten ihm bei.

Der Regen hatte wieder aufgehört, klar und rein senkte sich die blaue Frühlingsnacht aufs Dorf herab, und am Himmel standen die Sterne, milde leuchtend mit ihrem ewigen Licht.

Da hub einer von den Steirern eins seiner halb lustigen, halb wehmütigen Heimatslieder an:

„Du mein herzlieb's Dirnd'  
Da drent kias im Tal,  
I grüß di, i küß di  
Zum letztenmal . . .“

Verstanden doch nur die Deutschen den Text; aber den wallachischen, ungarischen und bosnischen Kameraden schlich die weiche Melodie ins Herz. Und dann summt ein Sohn des Alfeld seinen schwermütigen Heimatslied und der Rumäne, der Tischebe . . . Leise, ganz leise sang ein jeder vor sich hin, damit er den andern nicht störe. Und so grähten sie alle die ferne Heimat . . . jeder seine engere, die seiner Sprache. Und sie alle zusammen unbewußt die große, mächtige Heimat, die sie alle umfaßte: Oesterreich . . .

### 17. Kapitel.

Bleiern schlichen die Stunden der Nacht hin.

Begungslos saß Desider vor dem Bette und harrete mit brennenden Augen der Minute, daß die Geliebte zum Bewußtsein zurückkehrte. Unermülich wechselte Olga die Kompressen und ebenso uner müdlich folgte Franz ihren graziosen, leichten Bewegungen.

Selten war ein Raum so von Liebe erfüllt wie dieses kleine, niedrige Zimmer in diesem Hause da tief drunten an der Drina.

Von Zeit zu Zeit erhob sich Franz und ging hinaus, um die Wachen und Posten zu visitieren. Wenn er zurückkam, setzte er sich wieder stumm in seine Ecke . . . Und Stunde um Stunde verrann — Stunde um Stunde . . .

Plötzlich zuckte Desider zusammen.

„Ich glaube, sie spricht!“ flüsterte er den beiden anderen zu.

Mit verhaltenem Atem lauschten sie alle. Leise, unzusammenhängende Laute glitten durch die halb geöffneten Lippen, reichten sich aneinander und bildeten Worte.

„Ich muß fort . . .“ flüsterte sie, „ich muß es ihm sagen . . . ach, dieser schreckliche Fürst . . . Desider . . . Geliebter . . . sie wollen . . .“

Dann verstummt sie wieder und lag eine Weile ganz still da, mit geschlossenen Augen.

Und dann bewegten sich ihre Lippen wieder. Schritt um Schritt kehrte das Bewußtsein zurück.

„Geh' nicht — hinüber... Stojan... ich beschwöre dich... er ist drüben... ich will nicht, daß du ihn als Feind gegenübertrittst... der Fürst... laß ihn und diese — fremde Frau... sie liebt dich nicht...“ Und dann ein schwacher Aufschrei. Mit aller ihrer schwindenden Kraft versuchte sie sich aufzurichten.

„Helene,“ bat Desider, „Helene — Einzige... bleibe ruhig...“

Es war, als trieb der Klang seiner Stimme das heranahende Bewußtsein zur Eile an. Weit öffneten sich ihre Augen und starrten mit verschwommenem Blick in die drei Gesichter, die sich über sie neigten. Allmählich, wie aus tiefem Grunde, stieg das Erkennen in ihnen herauf... fester, bestimmter wurde ihr Blick, und dann blieb er schließlich mit dem Ausdruck unendlicher Seligkeit auf Desider haften.

Lächelnd legte sie den Kopf an seine Brust.

Olga und Franz aber schlichen aus dem Zimmer. Auf der Diele, über die eine k. und k. ärarische Stallaterne ihr poetisches Licht goß, blieben sie nebeneinander stehen. Es drängte sie beide, einer dem andern ein liebes Wort zu sagen und lauden doch nicht den Mut, es zu tun.

Endlich sagte sie:

„Die zwei da drinnen sind jetzt glücklich.“

„Ein trauriges Glück, bei dem der Tod Gevatter steht!“ erwiderte er.

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so ärgerte er sich schon darüber. Sie kamen ihm selber dumm und roh vor. „Besser ist es als gar keines,“ sagte sie mit bitterem Lächeln.

Eine drückende Pause legte sich über sie beide.

„Frau Gräfin,“ raste er sich endlich auf, „Sie werden müde sein. Wollen Sie vielleicht in mein Zimmer treten und dort ein wenig ausruhen?“

Sie schüttelte den blonden Kopf.

„Nein, ich danke Ihnen, Herr Oberleutnant,“ entgegnete sie, „ich bin gar nicht müde und werde hier warten, bis man mich ruft.“

Er redete ihr zu, wurde warm und innig dabei, allein sie blieb fest. Da ging er dann schließlich.

Keine der Patrouillen und Posten hatte etwas zu melden. Verschlafen und verdrossen rückten die Mannschaften ein, als er die Ablösung vollziehen ließ. Aber er verstand es schon, sie aufzumuntern.

„Kinder,“ rief er ihnen zu, „macht's euch nichts draus, daß wir uns wieder einmal die Nacht um die Ohren geschlagen haben. Das wird uns noch öfters passieren. Aber wir dürfen nicht locker lassen. Wenn die Kerle wirklich kommen, dann müssen wir auf jeden Fall bereit sein. Denn dann müssen wir's ihnen heimzahlen, daß sie uns so oft zum Narren gehabt haben!“

Als er in das Krankenzimmer trat, fand er Helene wieder ohne Bewußtsein. Desider, von Müdigkeit und Aufregung überwältigt, war auf dem Sessel neben ihrem Bett in unruhigen Schlummer gesunken. Olga aber stand an dem Tische vor dem Fenster und war damit beschäftigt, auf einem Schnellkocher Kaffee zu kochen.

Gerade als Franz eintrat, war das wohlrig duftende Gebräu fertig.

„Es wird uns allen wohlthun!“ flüsterte sie ihm mit beinahe verlegenem Lächeln zu.

„Wenn es nicht so abgeschmackt klingen würde, Frau Gräfin,“ sagte er, „würde ich Ihnen verraten, daß ich Sie für einen verkappten Engel halte.“

Sie senkte das Haupt, um ihm die dunkle Röte zu verbergen, die ihr ins Gesicht schlug. Ohne zu antworten, füllte sie ihm eine Tasse und schob sie vor ihn hin.

Mit Wohlbehagen schlürfte er den starken Kaffee.

„Na, und Sie, Frau Gräfin?“ fragte er.

„O, mich vergesse ich nicht. Ich möchte nur den Herrn Oberleutnant aufwecken und ihm eine Tasse anbieten.“

Jäh fuhr Desider auf, als sie ihn an der Schulter berührte. Mit unsäglich traurigem Blick umfaßte er die Gestalt der in tiefem Fieberwahn liegenden Geliebten, dann ließ er sich an den Tisch führen und trank mechanisch die Tasse Kaffee leer, die ihm Olga vorsetzte.

Das starke Getränk verschlehte seine Wirkung nicht auf ihn. Sein Blick wurde klarer und fester.

„Frau Gräfin,“ sagte er, „jetzt erst kann ich Ihnen danken für das, was Sie meinem armen Weibe getan haben.“

Und ehe sie es verhindern konnte, hatte er sich auf ihre Hand gebüdt und einen heißen Kuß der Dankbarkeit darauf gepreßt.

„Ihnen und meinem Kameraden kann ich es ja sagen,“ fuhr er fort, „sie ist mein Weib! In den Stunden dieser Nacht hat sie es mir gestanden, daß sie ein Kind von mir unterm Herzen trägt. Und nun muß sie sterben, jetzt... jetzt...“

Er preßte die geballten Fäuste vor die Augen, richtete sich aber gleich wieder auf.

„Zum Jammern hab' ich jetzt keine Zeit!“ sagte er und erhob sich. „Frau Gräfin, Sie entschuldigen uns einen Moment. Ich hätte nämlich verschiedenes mit dir zu besprechen, Franz, dienstlich.“

„Also gut, komm' hinaus!“

Sie traten vors Haus.

„Als meine arme Helene bei Bewußtsein war,“ berichtete Desider, „hat sie mir das Folgende gesagt: In Stubovizja drüben sind an die zweihundert Mann versammelt. Dieser Fürst Ray ist wieder dort und hat den eigentlichen Oberbefehl über die ganze Gesellschaft. Sie selbst ist wie eine Gefangene behandelt worden, seit sie bei uns herüber war. Nie durftest du sie ohne Aussicht sich auch nur aus ihrem Zimmer entfernen. So eine alte Hexe war ihre Aufseherin. Gestern wurde nun Schnaps drüben verteilt, augenscheinlich, um den Kampfesmut zu erhöhen. Ihre Wärterin hat sich bei dieser Gelegenheit auch betrunken, und so konnte sie entfliehen. Sie wollte mich warnen... Glücklicherweise kam sie aus dem Dorf heraus und auch über den Fluß hinüber. Aber da entdeckte sie der Posten, den sie dort stehen haben, und schoß sie an... und jetzt...“

„Desider!“ mahnte Franz.

„Ja, ja, ich hab' mich schon wieder zusammen. Also, wir wissen jetzt, wie die Dinge stehen...“

„Und sind vorbereitet!“ rief Franz. „Sie sind zwar zwei gegen einen von uns, aber ich mein', das ist das richtige Verhältnis. Ich schätze, heute nacht werden sie kommen.“

„Ich hoffe es; wenn ich beten könnte, würde ich mich auf die Knie werfen und den Himmel darum bitten!“ preßte Desider zwischen den Zähnen hervor.

Da erschien Olga in der Tür und winkte ihnen.

„Geh't's zu Ende?“ fragte Desider mit bebenden Lippen. Sie nickte stumm.

Drinnen hatte sich die Sterbende mit letzter Kraft ausgerichtet. Ihre Augen waren weit geöffnet und hatten ein Leuchten, das nicht mehr von dieser Welt war.

„Desider... Geliebter!“ rief sie mit schwacher Stimme.

Da kniete er schon neben ihr und legte ihr schmales Köpfchen an seine Brust.

„Ich bin bei dir, Helene, hier... erkennst du mich, mich, deinen Desider, deinen Mann?“ flüsterte er.

Ihre Seele, die schon weit vorausgeeilt war in jenes Land, das unser aller letzte Heimat bildet, wandte sich noch einmal zurück bei dem Klang dieser Stimme.

„Ja, du bist da,“ lächelte sie. „Ich fühle dich, ich sehe dich. Nicht wahr, du kommst bald nach zu mir — zu unserem Kind?“

Lange, lange lehnte sie an Desiders Brust. Schwächer und schwächer wurde ihr Atem, und so ging sie hinüber, ein glückseliges Lächeln auf den Lippen, weil sie in den Armen des Geliebten hatte sterben dürfen...

Gemeinsam mit Franz verfaßte er den Bericht an das Brigadekommando. Schnallte hierauf Säbel und Feldbinde um, setzte die Kappe auf und marschierte seinen alltäglichen Patrouillengang ab.

## 18. Kapitel.

Durch die Straßen von Belgrad lief die Begeisterung und tobte sich in schmetternden Ziviorufen auf den König, den Kronprinzen, auf Rußland, England, auf Gott und alle Welt aus. Die zahlreichen Zeitungen, die in der kleinen serbischen Hauptstadt gedruckt werden, veranstalteten einen erbitterten Wettlauf um Nachrichten. Alle halbe Stunde erschien ein anderes Extrablatt, und jedes wußte etwas Neues zu melden, machte die Meldung des Vorkäufers zu einer von vorzuziehenden.

„Oesterreich-Ungarn stellt ein Ultimatum!“

„Serbien erklärt den Krieg!“

„Rußland mobilisiert an der österreichischen Grenze!“

„Englands Flotte dampft in das Adriatische Meer ab!“

So jagte eine Meldung die andere, die zweite immer

wahnsinniger als die erste. Alle wurden geglaubt und im Weitertragen vergrößert.

„Krieg — Krieg!“ gellte es an allen Ecken und Enden der Stadt.

Um die Reiterstatue des Fürsten Michael auf dem Theaterplatz drängte sich eine tausendköpfige Menge. Oben auf dem Sockel stand ein Redner, irgend ein Universitätsprofessor oder Schriftsteller, der sich bemüht fühlte, seinen Landsleuten die Mitteilung zu machen, daß er und alle Serben zu sterben bereit seien.

„Dole Austria! — Nieder mit Oesterreich!“ brauste der Ruf empor.

Kopf an Kopf drängte sich die Menge an der alten, bröckelnden Wehr. Ruhig, im goldenen Frühlingschein, lag Semlin da, und alles, was sie drüben sahen, waren weit draußen auf dem Exerzierplatz ein paar Jüge Infanterie, die seelenvergnügt wie zu den friedlichsten Zeiten Gewehrgriffe übten.

Stolz aufragend über den Dächern von Semlin strebte der Arpadturm in die Luft. Und sein goldener Adler schien sich zu regen und zu rühren im flimmernden Sonnenlicht, schien sich zu erheben und aufzusteigen. Das sahen sie nicht...

Im Ministerium des Äußern und im Kriegsministerium war ein unaufhörliches Kommen und Gehen. Fremde Diplomaten fuhren mit wichtigen, verschlossenen Gesichtern in ihren Wagen vor und begaben sich zu den Ministern. Adjutanten kletterten die Treppen hinauf und herunter. Amtsdienere schleppten große, geheimnisvolle Aktentaschen. Sie waren sich ihrer Würde bewußt — sie halfen Weltgeschichte machen.

Der österreichisch-ungarische Gesandte Graf Forgach hatte der serbischen Regierung eine scharfe Note überreicht, in der es ziemlich unerblicklich hieß: Entweder — oder. Mit einem Stoß schob damit Baron Kehrenthal den Winkelzügen seiner serbischen Gegner den Kiesel vor. Und nun spielte der Telegraph zwischen Serbien, Petersburg und London...

Aber unhörbar und sicher ging der Frieden seinen Weg.

In Sarajevo empfing man die Meldung von der Drina, daß die am anderen Ufer stehenden Banden über kurz oder lang zum Angriff auf die Grenztruppen schreiten würden. Der elektrische Draht trug diese Meldung nach Wien weiter.

Und noch am selben Tage läßt sich der deutsche Botschafter beim Minister Iswolsky melden und gibt ihm im Auftrage der Regierung des Deutschen Reichs den freundschaftlichen Rat, die Serben vor übereilten Schritten zu warnen. Und um seinem Rat mehr Nachdruck zu verleihen, teilt er ihm mit, daß Deutschland sonst das Königsberger, Posener und das Breslauer Korps mobilisieren müsse...

Da hatte der Frieden nur noch einen Weg zu machen, den von Petersburg nach Belgrad. Hier kam er in der Form einer Depesche an, die den Serben dringend, nein dringendst anriet, eine direkte Verständigung mit Oesterreich-Ungarn zu suchen. Rußland sei nach wie vor bereit, ihre Ansprüche zu unterstützen, aber es dürfe keinen europäischen Krieg heraufbeschwören.

Und dann setzte sich der abgehezte Frieden und ruhte sich aus. Denn jetzt drohte ihm keine Gefahr mehr. Selbst nicht durch die wutentbrannten Artikel der serbischen Presse.

In Racovac wußten sie nichts von dieser Rundreise des Friedens. Waren auch gar nicht entzückt davon gewesen, denn hier warteten sie, die Hand am Gewehrkolben, auf den Krieg.

Den ganzen Winter hatten sie auf ihn gewartet, hatten ohne Murren alle Mühen und Anstrengungen getragen, unermüdet die Wache gehalten vor dem Feind, all ihren Groll und Grimm gegen ihn aufgespeichert und gesammelt.

Und nun endlich, endlich!

Am Nachmittage begrub Desider sein totes Weib. Franz und Olga folgten außer ihm noch dem Sarge, den vier Straßentiere zu dem kleinen Friedhof draußen am Waldesfaum trugen. Andächtig küßten die Soldaten die Kappen, da der kleine Zug an ihnen vorüberkam, und keiner merkte, daß da ihr Offizier sein Feuerstes zu Grabe führte, denn gerade und fest, mit eisernem Gesicht, schritt Desider neben dem Freund einher.

„S ist die Schwester von dem jungen Burschen von damals; sie hat zu uns fliehen wollen, und da ist sie von den eigenen Leuten erschossen worden,“ erzählten die Soldaten einer dem andern.

Desider aber stand ruhig, fest an dem Grab. Einen stummen Gruß sandte er hinunter und ein Versprechen... Der Abend kam.

Berschollen glänzten ein paar Lichter von Stubovizja herüber, sonst war alles still drüben, still, ganz still.

Vor den Häusern saßen die Straßener und Dragoner und aßen ihr Nachtmahl. Eine fiebernde Spannung war in ihnen allen.

Als die Dunkelheit völlig ins Tal fiel, waren sie alle vor dem Hause ihrer Offiziere. Da fragte keiner, ob er eben vom Dienst kam oder als der nächste wieder an der Reihe war. Blieb keiner im Quartier und streckte die Glieder auf dem Strohsack aus.

Franz und Desider waren mitten unter ihnen. Franz lachend, übermütig, Desider ernst und still. Mit dem wechselten sie ein Wort, mit jenem. Franz erzählte Witz aus seiner Kadettenzeit...

Zehn Uhr... elf... Mitternacht...

Da ein Schuß vorn am Ufer... noch einer...

Sie springen alle auf.

„Jetzt!“

Wie ein Auk geht's durch sie alle. Die Offiziere stürzen nach vorne zu dem Posten, der geschossen.

„Dort, Herr Oberleutnant, dort!“ flüstert der Mann mit vor Aufregung heiserer Stimme.

Schwarzes, undurchdringliches Dunkel liegt auf der Böschung. Nichts regt sich, nichts. Zehn, fünfzehn Minuten starren sie hinüber, aber es bleibt alles still.

„Ich hab' ganz deutlich drei Mann gesehen,“ beharrt der Posten.

„Nur Ruhe, mehr Ruhe,“ sagte Desider zu dem Mann. „Beobachten Sie solange wie möglich und schießen Sie erst im allerletzten Moment.“

Er war in dieser Stunde vor der Entscheidung kühl und gelassen. Jetzt war es vielmehr Franz, den die Aufregung gepackt hatte und nicht mehr losließ. Der Traum eines jeden österreichischen Offiziers ging ihm ja in Erfüllung: im Kampf sich zu erproben und auszuzeichnen. Und dann — das Avancement in Friedenszeiten war ja gar zu langsam...

Desider dachte an kein Avancement, an keine Karriere mehr. Er hatte mit der Erde abgeschlossen. In ihm war der feste Wille, in dem Kampfe zu fallen. Mit seinem Leben zahlte er dem Kaiser die Zeit, um die er sich zu früh aus seinem Dienste losriß. Franz hatte ihm versprochen müssen, ihn in einem Grabe mit Helene beizusetzen.

Ein Uhr wurde es, und noch eine Stunde schlich vorbei.

Und da, da... alle drei, Franz, Desider und der Posten sahen es, das war keine Täuschung, die Dunkelheit drüben wurde lebendig. Noch dunklere Schatten glitten aus ihr heraus... durch die Totenstille der Nacht drang ganz leises Flüstern herüber...

„Sie kommen!“

„Schnell, Cleau,“ befahl Desider dem Posten, „laufen Sie schnell zurück, sagen Sie dem Feldwebel Schwarmlinie an der Böschung, von mir hier angefangen. Kein Wort darf gesprochen werden, kein Schuß abgefeuert werden, bis ich pfeife.“

Lauflos verschwand der Posten in die Nacht.

Die beiden Freunde aber blieben regungslos liegen und starrten hinüber. Sie sahen nichts als das Din und Her dunkler Schatten. Hören ein-, zweimal das Knacken eines Gewehrverschlusses.

Und plötzlich faßte Desider die Hand des neben ihm Liegenden und presste sie mit starkem Druck.

„Du weißt, was du mir versprochen hast,“ flüsterte er ihm ins Ohr.

„Ja. Aber derweil bist du ja noch nicht gefallen.“

„Ich werde fallen; ich weiß es, Franz. Dieses ist mein erstes und letztes Gesecht. Schwöre mir, daß du dein Versprechen hältst.“

„Ich schwöre es dir. Aber ich mein', ich werd' Zeit genug haben, bis ich es erfüllen muß.“

Desider antwortete nicht mehr. Weit vorgebeugt lauschte er hinüber. Unten am Flusse war ganz deutlich ein Mann zu sehen, der auf das Eis hinaustrat, um es auf seine Stärke zu prüfen. Waren auch die Tage schon sehr warm, die grundtiefen Eisdäcke der Drina hatten sie noch nicht zu zerstören vermocht.

Der Mann schritt vor, soweit der Schatten der Böschung reichte, und klopfte mit dem Gewehrkolben vorsichtig auf.

Das Eis schien noch fest und tragfähig. Lautlos huschte er wieder in die Dunkelheit zurück.

Inzwischen kamen auch die Strafuni heran. Mit der einen Hand das Bajonett haltend, damit es nicht klapperte, stritten sie an die Böschung und verteilten sich, ohne ein Wort zu sprechen, hinter die niedrigen Gebüsch. Jeder Zeigefinger lag am Bügel — den Atem hielten sie fest an.

Und dann... Schatten kamen auf der jenseitigen Böschung herab, zehn, zwanzig... mehr... mehr... In breiter Linie traten sie aufs Eis.

Da hob ein Strafuni, von der Erregung fortgerissen, das Gewehr, dort einer... warum pffst der Oberleutnant nicht? Die Hunde waren ja da... worauf noch warten?

Aber Desider wollte den Gegner erst in der Mitte des Flusses haben, im freien, hellen Mondlicht; da war jeder Schuß ein Treffer. Er schob die Pfeife in den Mund und wartete.

Jetzt... jetzt...

Schriß gellte der Pfiff durch die Nacht. Und fast wie eine Generaldecharge krachten die Schüsse der Strafuni darauf... Ein jäher Schreckensschrei der vollständig überraschten Gegner antwortete.

Furchterlich war die Wirkung der Salve. Wohl an zehn bis zwölf Mann der Komidatschi stürzten auf das Eis nieder. Einzelne erhoben sich zwar wieder und schleppten sich zurück in das rettende Dunkel am Ufer.

Wie von einem Rausch gepackt, schossen die Strafuni hinter den Fliehenden her. Zweimal mußte Desider das Signal zum Feuereinstellen geben, ehe ihre Gewehre schwiegen.

Und nun löste sich die furchtbare Spannung der Beute. Der Huber, der Wiener, sprang in die Höhe, schwenkte seine Kappe und schrie: „Hurra, Beutln, quat is' gungen! Hurra — hurra!“

Und jubelnd stimmten sie alle ein.

Drüben wurden befehlende Stimmen laut. Die Führer suchten ihre ganz kopflos gemachten Beute zu sammeln, zu ermutigen. Drohungen, Scheltworte erklangen.

„Ich weiß nicht,“ flüsterte Franz, „die Kerle müssen rein von Gott geschlagen gewesen sein! Haben die denn geglaubt, wir liegen in unseren Betten drin und schlafen? Aha, jetzt verstehen sie ihrem Unmut berechneten Ausdruck.“

Die Gegner schienen sich doch von ihrem panischen Schrecken erholt zu haben. Schüsse blühten drüben auf, zuerst wild, unregelmäßig, dann besonnener und ruhiger. Sie tasteten die Böschung ab, wo sie die Strafuni vermuteten.

Bis jetzt hatten die Strafuni noch nicht den geringsten Verlust zu beklagen. Die Geschosse des Gegners gingen viel zu hoch über ihre Köpfe weg, aber allmählich schob sich der ein; immer tiefer, immer näher hörten sie das ominöse Säusen. Unwillkürlich preßten sie sich enger an den Boden an.

Der Feind war stärker; das sah man an seiner viel längeren Feuerkette, in der es unaufhörlich aufblühte. Die merkwürdige Erscheinung, daß der Mann sich um so sicherer glaubt, je häufiger und schneller er schießt, zeigte sich auch hier. In ihrer wahnstimmigen Erregung schossen manche der Beute wie blind darauflos.

Desider kroch hinter der Kette von Mann zu Mann.

„Langsam schießen, langsam schießen,“ ermahnte er sie. „Nur wenn ihr ein sicheres Ziel habt.“

Seine Worte wirkten beruhigend. Nach einer Weile erinnerten sie sich dessen, was sie im Frieden gelernt hatten, zielten langsam und bedächtig, setzten wieder ab...

Franz sieberte. Da zuschauen müssen — Himmelherrgott...

Plötzlich — in der Flanke — weit drunten auf der Straße nach Jakovic zu Schüsse... schnell hintereinander...

„Hörst du's?“ rief er Desider zu, der einige Schritte von ihm entfernt lag.

„Ja,“ gab dieser zurück. „Sie versuchen dasselbe Manöver wie das letztemal.“

„Ich reit' hin!“

Und Franz schob sich nach rückwärts, bis er aus der Feuerlinie war. Dann sprang er auf und rannte zu seinen Dragonern, die neben ihren Pferden am Dorfeingang standen.

„Aufpassen!“

Im Nu waren sie im Sattel. Jetzt endlich durften auch sie mitun, brauchten nicht mehr schon sicher gedeckt dazustehen.

Im Schritt ritten sie hinter dem Dorf herum, da sie ja an der Feuerlinie nicht vorbei konnten. Dann mußten sie sogar absteigen und die Pferde am Bügel durch den Wald auf die Straße hinunterführen. Hier schickte Franz den Korporal Herlinger mit drei Mann voraus. Fünfzig Schritt hinter diesen folgte er mit dem Zug.

Je näher sie dem Schießen kamen, desto schwächer wurde es. Nur mehr vereinzelt Schüsse krachten noch, dann war gar nichts mehr zu hören... plötzlich kam noch einer... und noch einer... ein allerletzter... darauf blieb's still.

Franz war keinen Moment lang im Zweifel darüber, was das zu bedeuten hatte. Die Patrouille dorten war überwältigt. Für die Tappereen kam er zu spät.

Weiterreiten ins Blaue hinein war gefährlich. Der Feind stieg sicher in den Wald hinauf, und er war dann hier herunten auf der Straße wie auf dem Präsentierteller. Und die Wut fuhr in ihm auf, daß er die gefallenen Kameraden nicht rächen konnte...

Der Zug hielt. Ungeduldig schnaubten die Pferde im Morgenwind.

Da kam einer der Dragoner Herlingers zurückgefaust. „Herr Oberleutnant, Korporal Herlinger meldet,“ rapportierte der Mann, „ein Haufen von ungefähr fünfzig Mann kommt die Straße entlang. Korporal Herlinger zieht sich hierher zurück.“

Auf der Straße kamen sie? Grandios!

Keine hundert Schritt von der Stelle, an der Franz hielt, bog der Weg zum Bergwerk ab. Auf ihm stellte sich Franz mit seinen Leuten auf. Peise zuckten die Säbel aus den Scheiden. (Schluß folgt.)

### Vermischtes.

— Neujahrsgeschichten im Kriege. Es ist bekanntlich eine alte, nicht nur in Deutschland, sondern auch sonst noch weitverbreitete Sitte, das neue Jahr einzuschließen. Im Kriege hat das nun eine recht seltsame Wirkung. Der württembergische Garunionsparrer G. Hartmann erzählt in seinen Kriegserinnerungen von 1870, wie er als Offiziersaspirant am Silvesterabend mit 25 Mann zum Schanzen kommandiert war. Um 9 Uhr war die Arbeit fertig. Er erzählt: „Sehr beiriedigt, daß die letzte Arbeit des Jahres vollbracht war, zogen wir in froher Stimmung ab und marschierten, die Nacht mit munterem Marschgesang erfüllend, in unsere Quartiere. Und unser Beispiel fand Nachahmung. Als ich mich, von der Arbeit müde, auf mein Lager legte, war von Schlafen noch lange keine Rede; denn das Singen der heimkehrenden Abteilungen stetzte an, daß auch die Dabeingeblichen mit einstimmen und das Singen nach und nach mehr zum Schreien steigerten. Bald war ein Spektakel los, der dem üblichen Neujahrsmacht-Spektakel der Polizeibewachen Heimat nichts nachgab. Als vollends um 12 Uhr ein mutwilliger Posten einen Schuß abgab, den Franzosen das Neujahr anzuschließen, begann auf allen Seiten ein tolles Geschrei, von dem meine Soldaten zurückhalten ich alte Nähe hatte. Die Folge war, daß die Franzosen jenseits der Marne auf ihren Feldwachen alarmiert wurden und bis an den Morgen in Gezeißbereitschaft stehen mußten. Natürlich gönnten wir ihnen in verzeihlicher Schadenfreude die gehörte Nachtruhe.“

### Neujahrspüzel.



Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Gleichklangrätsels in voriger Nummer: Wenden.